

Mein Interview mit Anton

Max Musterschüler: Hallo Anton, ich hätte zu Beginn erstmal eine einfache Frage an dich: Was ist die schönste Zeit im Jahr für dich und wieso?

Anton: Also ich mag den Sommer sehr gerne, denn da ist es schön warm. Und man kann da die meisten Hobbys ausüben, wie Schwimmen oder Windsurfen... Sowas macht man ja nicht im Winter. Ist ja dann zu kalt dazu.

Max: Verstehe. Gibt es Personen oder Sachen, die diese Zeit für dich besonders machen?

Anton: Hm... spezielle Personen gibt es jetzt nicht, aber Konzerte finden ja vor allem im Sommer statt. Und ich gehe gerne auf Konzerte.

Max: Du hast ja schon eben von Hobbys geredet, die man im Sommer praktiziert. Welche Hobbys oder Freizeitbeschäftigungen betreibst du sonst noch?

Anton: Ja, also ich Reite und Schwimme gerne. Aber ich radle und windsurfe auch und höre gerne Musik.

Max: Und was machst du beruflich, Anton? Was ist dein Traumberuf?

Anton: Ich arbeite momentan als Gärtner. Aber mein Traumberuf ist Tierpfleger.

Max: Welche Erinnerungen hast du an deine Schulzeit?

Anton: Naja, ich habe eher schlechte Erinnerungen an die Schulzeit

Max: Hm, das ist schade. Was darf man denn deiner Meinung nach nicht zu jemand anderem sagen?

Anton: Naja, kommt auf die Situation an ... Aber ich finde, dass so Sachen, wie „Nigger,“ nicht in Ordnung sind. Auch wenn es das Land Nigeria gibt kann man deswegen einen Schwarzen nicht einfach „Nigger“ nennen... Etwas anderes fällt mir jetzt nicht ein. Wie schon gesagt: Es kommt auf die Situation an.

Max: Wer wird, deiner Meinung nach, heutzutage besonders benachteiligt?

Anton: Also ich finde, dass Flüchtlinge heute vor allem benachteiligt werden. Die werden ja einfach in großen Hallen untergebracht und können sich ja gar nicht richtig integrieren. Die haben auch kaum Privatsphäre. Also Ich finde, dass Flüchtlinge manchmal ziemlich inhuman behandelt werden. Und dann noch die ganzen Brandstiftungen.

Max: Und inwiefern findest du, dass Menschen mit Behinderung in unserer Gesellschaft benachteiligt werden?

Anton: Ja, die sind auch benachteiligt. An sich ist ja schon die Bezeichnung „Behinderte“ ein bisschen diskriminierend. Das hört sich ja an, als wäre man immer in allem eingeschränkt oder eine Art Hindernis. Im Englischen gibt es ja dafür viel bessere Wörter, die im Zusammenhang mit Behinderten verwendet werden. Zum Beispiel „handicap“. Ich finde Bezeichnungen, wie „Menschen mit Handicap“, eigentlich treffender, auch wenn die halt unpraktischer sind.

Max: Was würdest du gerne abschaffen oder verbieten? Was würde es auf einer besseren Welt nicht geben?

Anton: Auf jedenfalls Nazis, weil das, was die machen, falsch ist... und ich finde, dass Parteien, wie die NPD, auch verboten werden sollten. Was es auf einer besseren Welt auch nicht geben sollte, wäre Krieg genauso wie Terroristen oder so Organisationen, wie RAF oder PEGIDA.

Max: Vielen Dank für das Interview, Anton.

In einer Münchner Bäckerei bestellen ohne zu reden...

Der Weg in die Stadt verlief relativ unspektakulär, nachdem man sich im Normalfall eh nicht mit anderen Menschen, die man nicht kennt, in der S-Bahn unterhält. In der Stadt angekommen, habe ich es dann aber doch auf irgendeine Art Kommunikation angelegt. Ich hatte vor zu „fragen“, wo der nächste Bäcker sei. Doch hier kam schon das erste Problem auf mich zu: Wie bringt man Leute dazu einen zu bemerken, ohne sich in der Öffentlichkeit gleich zum Kasperl zu machen?

Die ersten drei Personen, die ich „ansprechen“ wollte, sind deswegen auch einfach an mir vorbei gelaufen. Bei der nächsten habe ich mich dann quasi in den Weg geworfen, um ihn dazu zubekommen mich wahrzunehmen. Doch damit stellte sich das zweite Problem: Wie erklärt man, ohne etwas zu sagen, dem Gegenüber, dass man auf der Suche nach einer Bäckerei ist?

Nach etwas schlechter Pantomime ist der Mann, den ich aufgehalten habe, auch mit dem netten Hinweis, wenn ich etwas von ihm wollen würde, soll ich doch gefälligst reden, genervt weiter gegangen. Das Ganze wiederholte sich ein paar Mal. Nach dem gefühlt zehnten Versuch, habe ich tatsächlich jemanden gefunden der zumindest ansatzweise verstanden hat, was ich denn wollte. Auch wenn sie erst davon ausgegangen ist, dass ich ein Restaurant suche, hab ich es nach einigem gestikulieren dazu gebracht, mir den Weg zu einer Bäckerei zu beschreiben.

Etwas in der Bäckerei einzukaufen, ging dann aber im Vergleich sehr einfach. Ich habe einfach mit meinen Fingern auf das gedeutet, was ich haben wollte, und die Verkäuferin hat auch recht schnell verstanden, was ich wollte.

Max Musterschüler

Mein Interview mit Antonia

Max Musterschüler: Was arbeitest du und was wäre dein Traumberuf?

Antonia: Ich stelle zusammen mit vielen anderen Kartons und manchmal auch Schneebesen her. Diese Aufgabe gefällt mir. Besonders, wenn wir die Schneebesen bauen. Andere Berufe könnte ich mir nicht vorstellen, da auch meine Freundin mit mir arbeitet. Das Einzige, was mir nicht gefällt, ist wenn es uns nicht erlaubt ist, zu reden während wir bauen, weil uns das immer von der Arbeit ablenken soll. Ich mag es aber viel mehr zu reden und gleichzeitig zu bauen.

Max: Welche Erinnerungen hast du an die Schulzeit? Was waren schöne und schlechte Erinnerungen? Was war dein Lieblingsfach?

Antonia: Ich kann mich an viele Erlebnisse aus meiner Schulzeit leider nicht mehr erinnern. Am liebsten mochte ich Ausflüge in den Wald und wenn wir keine Hausaufgaben machen mussten. Meine Lieblingsfächer waren Mathematik und Kunst. Kunst hat mir immer besonders viel Spaß gemacht, weil man auf ein Blatt immer das malen kann, was auch immer man will. Deutsch mochte ich überhaupt nicht, vor allem weil ich mir Dinge noch nie so gut merken konnte und es deshalb sehr anstrengend war. Auch Musik gefiel mir gar nicht, weil es immer so laut war und ich selbst auch kein Instrument spielen kann.

Max: Was ist die schönste Zeit im Jahr für dich? Warum? Wer macht diese Zeit besonders, weil er da ist oder fehlt?

Antonia: Der Sommer ist meine Lieblingsjahreszeit, da es so schön warm und hell ist. Man braucht sich nicht so dick anzuziehen, wenn man spazieren gehen möchte ohne zu frieren. Im Sommer bin ich oft viel fröhlicher und manche Dinge, wie Zuhören, machen mir mehr Spaß als im Herbst. Den Winter mag ich auch ein bisschen, weil ich da auch meine Eltern sehen kann, aber mir ist es viel zu kalt und es ist manchmal ein bedrückendes Gefühl da.

Max: Was darf man nicht zu jemandem sagen? Wie darf man jemand nicht nennen? Was wäre gemein oder verletzend?

Antonia: Ich mag es gar nicht, wenn jemand einen blöd oder dumm nennt. Als jemand von außen kann man ja gar nicht wissen, was im Kopf von anderen passiert. Deshalb sollte man immer nett sein, auch wenn es einem nicht gefällt, was der andere macht.

Max: Wer wird denn heute besonders benachteiligt? Warum? Inwiefern?

Antonia: Ich glaube, dass alle Menschen, die nicht so sind wie alle anderen, nach außen gedrängt werden, weil man sie nicht haben will. Das soll aber nicht so sein, weil jeder doch genauso ist wie alle anderen auch. Sie sind nur vom Aussehen und vom Sprechen anders, doch innerlich doch auch so normal, wie jeder. Ich weiß nicht warum manche Leute das nicht verstehen können. Sie sagen doch immer, dass sie schlauer sind.

Max: Was darf es in einer besseren Welt nicht geben? Was würdest du abschaffen oder verbieten? Wen müsste man von einer schöneren Welt am besten „aussperren“? Warum?

Antonia: Am wichtigsten ist es mir, dass böse Menschen mich in Ruhe lassen. Wenn ich könnte, würde ich sofort alle Leute, die schlechte Dinge tun, an einen ganz anderen Ort schicken wo sie keinem etwas anhaben können. Vor einiger Zeit hat mich schon mal jemand angefasst, wo ich es nicht wollte und erst als ich Hilfe bekommen habe, ist er von mir weggegangen. Auch würde ich am liebsten alle peinlichen und unangenehmen Momente verbieten, weil das ein schlechtes Gefühl ist, was ich am liebsten nie mehr haben würde. Mir sind schon oft peinliche Sachen passiert. Zum Beispiel finde ich oft nicht die richtigen Worte, um das zu sagen was ich wollte und andere Menschen finden das komisch.

Max: Was war eine peinliche oder unangenehme Situation für dich? Haben andere über dich gelacht?

Antonia: Ein peinlicher Moment war als ich die Antworten im Unterricht nicht wusste, obwohl wir unbedingt lernen sollten. Ich hab davor einfach gar nicht aufgepasst und als ich nichts sagen konnte, haben sich alle zu mir gedreht und meinen Namen gerufen und gekichert. Ich hatte noch einen sehr peinlichen Moment, den möchte ich aber nicht erzählen, denn den weiß auch nur meine Freundin.

Ein Selbstversuch...

Am 14.11.15 machten ein Blinder und ein Rollstuhlfahrer die Geschäfte Münchens unsicher. Trotz der Blicke von allen Seiten, konnte sie nur das niedrige Budget daran hindern, sämtliche Schuh-, Kleidungs- und Technikgeschäfte leer zu räumen.

Der kleinere von beiden hält sich an der Schulter des größeren fest, welcher ihn vorsichtig in seinem Rollstuhl durch die Stadt manövriert, unter der ständigen Beobachtung zahlreicher, mal verwunderter, mal amüsiertes Passanten. Dann der erste Halt. Das Schuhgeschäft Salamander baut sich vor den beiden auf. Während der Rollstuhlfahrer seinen Begleiter vor der Tür stehen lässt, betritt er das Geschäft, mit der Intention sich ein tolles neues Paar Winterstiefel zuzulegen.

„Hey, ich bräuchte ein Paar Winterstiefel in Größe 45, hätten sie da etwas passendes hier?“ Der Verkäufer dreht sich um und ich merke, wie sein Blick auf den Rollstuhl fällt und er ein wenig überrascht wirkt. „Klar, dann schauen wir mal“, sagt er und führt mich zur Abteilung mit den 45er Schuhen. Ich suche mir ein Paar aus und möchte diese auch anprobieren. Der Verkäufer fragt mich hilfsbereit: „Kann ich dir helfen?“ Mich überraschen seine Hilfsbereitschaft und sein offenes Verhalten mir gegenüber und ich nehme sein Angebot froh an. Er hilft mir vorsichtig in meinen Schuh, wobei er mein Bein anhebt und bindet ihn auch für mich zu, obwohl ich ihm sage, dass er das nicht machen müsste. Er lächelt mir zu und wir unterhalten uns ganz normal. Ich sage ihm dann, dass ich die Schuhe kaufen möchte und er geht hinter den Tresen, um sie in eine Tüte zu verpacken. Darauf kommt er zurück zu mir und legt mir die Schuhe auf den Schoß. Er lächelt mir nochmal zu und ich verlasse den Laden.

Ich war sehr erfreut über die Reaktion des Verkäufers, da er trotz oder sogar aufgrund meiner „Behinderung“ sehr zuvorkommend und hilfsbereit war. Dass er am Anfang komisch geschaut hatte, nahm ich ihm natürlich nicht übel, da er mich genauso wie einen normalen Kunden behandelt hatte.

Der Größere kehrt mit seiner Beute zum Kleineren zurück, worauf dieser sich wieder an seiner Schulter festhält. Sie ziehen weiter zum nächsten Geschäft. Diesmal muss der Große draußen warten, damit der Kleine sich seinen neuen Fernseher kaufen kann.

Ich gehe also mit meiner Blindenbinde und meiner Sonnenbrille in die Fernseher Abteilung im Saturn. Halb blinzelnd halb schielend taste ich mich vorsichtig vorwärts und finde schließlich einen Verkäufer in der Abteilung. Anfangs bin ich mir nicht sicher, ob er mich wirklich ernst nimmt. Ein Blinder der einen Fernseher kauft? Seinen Gesichtsausdruck kann ich leider nicht sehen, da ich während dem Gespräch meine Augen geschlossen halte. Der Verkäufer ist sehr höflich und zuvorkommend. Scheinbar ist er überzeugt, dass meine Sehschwäche tatsächlich existiert. Er stellt mir mehrere Modelle vor, indem er sie ausführlich beschreibt und mir die Zusatzfunktionen aufzählt. Beim dritten Modell geht er dann etwas weniger ins Detail und versucht mich dann höflich zu verabschieden. Scheinbar habe ich einen Fehler gemacht. Vielleicht hat er ein Grinsen bemerkt oder einen albernen Gesichtsausdruck. Daraufhin verlasse ich die Abteilung und lege Brille und Binde ab sobald ich außerhalb seiner Sichtweite bin.

Letztendlich hat der Verkäufer, trotz der Absurdität, dass ein Blinder einen Fernseher kaufen wollte, sehr seriös reagiert. Er hat mich ernst genommen und war auch sehr zuvorkommend, so als wolle er besondere Rücksicht auf meine Behinderung nehmen. Am Ende hatte ich das Gefühl, dass er auch ein bisschen Spaß an meiner Aktion hatte und keinen schlechten Eindruck von mir hatte.

Zusammen gingen der Größere und der Kleinere die Straße entlang zur nächsten S-Bahn Station. Das einzige wirklich schwierige an diesem Tag war das Erklimmen von Treppen.

Mein Interview mit Anton

Max Musterschüler: Welche Erinnerungen hast du von der Schule?

Anton: Die Schule war eigentlich immer recht gut und der Unterricht war auch, bis auf Mathe, schön. Nur gab es ab und zu andere die nicht so nett zu mir waren. Sie haben mich ohne Grund als blöd bezeichnet. Ich bin der Meinung, dass niemand was dafür kann wie schlau er ist.

Max: Was machst du beruflich?

Anton: Ich arbeite für eine Gärtnerei am Flughafen und muss da unter anderem die Blumen gießen.

Max: Was wäre dein Traumberuf?

Anton: Ich würde sagen: Genau das, was ich jetzt schon mache.

Max: Was machst du in deiner Freizeit?

Anton: Da gibt es einige Dinge. Ich schaue mir gerne Filme an, vor allem Komödien. Ich schaue auch gerne Fernsehen oder höre Radio. Was ich aber am allerliebsten mache, ist Fußball spielen. Ich gehe aber auch gerne einfach nur spazieren. Wenn ich Zeit habe, treffe ich mich mit ein paar Freunden und spiele mit ihnen Fußball. Und wenn ich nicht selber Fußball spiele, dann schaue ich gerne dabei zu. Vor allem meinem Lieblingsverein, dem FC Bayern München. Ich war sogar schon einmal in der Allianz Arena, als Bayern gegen Arsenal gespielt hat.

Max: Fährst du auch ab und an in den Urlaub?

Anton: Ja. Es ist zwar schon etwas länger her, aber das letzte Mal habe ich meine Verwandte in der Türkei besucht.

Max: Gibt es eine Zeit im Jahr auf die du dich besonders freust?

Anton: Ja. Ich freue mich schon sehr auf Weihnachten. Vor allem wenn Schnee liegt.

Max: Was für einen Gegenstand hast du dabei?

Anton: Ich habe mein Trikot von Mario Götze mitgebracht. Er ist mein Lieblingsspieler bei Bayern und deshalb bedeutet es mir sehr viel das Trikot zuhaben.

Max: Vielen Dank für das Interview.

So fühlt es sich also an! - ein Selbstversuch

„So fühlt es sich also an, eingeschränkt zu sein...“, denke ich. Vor einer Woche habe ich bei einem Chemieunfall mein Augenlicht verloren; erst vorgestern wurde ich aus dem Krankenhaus entlassen. Nun taste ich mich vorsichtig mit meinem Blindenstock vorwärts. Schritt für Schritt...

Während ich weiter den Weg zum Park „abtaste“, erinnere ich mich nochmal an die Worte meines Doktors. Er wisse nicht, ob ich jemals wieder sehen würde und, dass dies aber nicht hieße, dass es ausgeschlossen wäre und so weiter.... Das hat er aber alles doch nur gesagt, damit ich nicht das letzte bisschen Hoffnung verliere. Da bin ich mir sicher.

„Es ist ein Albtraum. Ohne meine Augen fühle ich mich irgendwie ... wie ein Maulwurf. Ja, wie ein Maulwurf, der hilflos der Willkür des Gärtners ausgeliefert ist. Ich habe keine Ahnung wem oder was ich als nächstes über den Weg laufe. Ich könnte jeder Zeit von einem Auto überfahren werden, oder mit irgendeinem Fahrradfahrer oder einem herunterhängenden Ast zusammenstoßen. Ich bin hilflos meinem Weg ausgeliefert, und habe keine Ahnung von dem was um mich herum passiert. Wie viele Leute mich wohl schon komisch angesehen haben? Ob ich hier richtig bin oder schon vorhin hätte abbiegen müssen? Sind da nicht Schritte? Woher kommen die? Von hinten? Oder doch von der anderen Straßenseite?..“ Nach mehreren hundert Metern Verunsicherung habe ich endlich den Park erreicht. Dass erkenne ich daran, dass ich nun auf einen Kiesweg gehe und nicht mehr auf harten Asphalt oder Pflasterstein. Ich seufze. Meine Lebensziele scheinen plötzlich alle zerstört. „So besitze ich nur noch geplatze Träume... Träume von einem größeren Haus, einem schnelleren Auto, Träume von mehr Geld, Träume von mehr Anerkennung und Träume davon wie ich was von der großen weiten Welt sehe... Alles pfutsch. Mein Leben macht wirklich keinen Sinn mehr..“ Ich setze mich missmutig auf eine Parkbank bzw. auf einen Gegenstand, den ich für eine Parkbank halte. „Ich bin doch bloß eine Belastung für die Gesellschaft. Diese Tatsache ist es doch, die mich wirklich zum Behinderten macht! Ich bin eine Belastung für die Anderen!“

Ich fange an zu grübeln. Ich höre, wie eine Familie an mir vorbeigeht. Eine kleines piepsiges Stimmchen: „Du, Mama, sag mal, was hat der Mann da? Wieso hat der so einen komischen Stock?“ Die Antwort der Mutter konnte ich nicht verstehen. Denn sie sprach beabsichtigt leise. Die Familie zog vorbei und hinterließ nichts als die natürliche Ruhe des Parks. Ich versuche weiter krampfhaft irgendwas Sinnvolles zu finden, was mir noch erhalten bleibt. Und habe schließlich Erfolg:

„Apropos, Familie.... das, was mir noch bleibt sind doch meine Freunde und meine Familie ... Vielleicht, ja, vielleicht liegt ja darin mein Sinn des Lebens: In der Familie. Ist es nicht so, dass in unserer Gesellschaft Werte wie Familie, gegenseitiges Vertrauen und Hilfe ohnehin zu oft verkannt werden? In einer Leistungsgesellschaft, der ich sogar noch vor paar Tagen angehörte? Viele Menschen zögern das Familienleben heraus, oder verzichten gar ganz darauf, und dass nur wegen ihren Berufsleben, indem sie sich nach Beförderung und mehr Kapital sehnen, sich nur um ihr eigenes Wohlergehen und finanzielle Absicherung kümmern. Dabei kann doch so eine Familie viel mehr Freude und Sicherheit bieten, man hilft sich gegenseitig und vertraut aufeinander. Das sind Werte an denen es doch heutzutage mangelt... ja, sogar werden sie oft vollkommen verkannt. Dabei sorgen gerade sie doch für ein glückliches Leben. Und nicht die mehreren Tausend Euro die man in Versicherungen steckt, oder auf der Bank lagert.“

Ich lächle, denn ich habe gerade eine viel wichtigere Erkenntnis gemacht.

„Erst, wenn man eingeschränkt ist, lernt man vielmehr zu schätzen worauf es im Leben ankommt. Der Sinn des Lebens liegt nicht in Geld oder Arbeit, sondern vielmehr in der nahen Umgebung und der Familie. Würde die Gesellschaft diese Erkenntnis ebenfalls machen und ihre Lebenseinstellung daran anpassen, so wären doch viel weniger Leute unzufrieden oder würden sich zu Tode schuften“

Ich stehe auf und gehe. Aber in mir finde ich keine einzige Spur von Verunsicherung oder Trauer, sondern das Gefühl von Freude. Ja, Freude. Denn ich betrachte mich nun nicht mehr als Belastung sondern als eine Bereicherung für die Gesellschaft.

-Max Musterschüler

Mein Interview mit Anton und Antonia

Was ist die schönste Zeit im Jahr für euch?

Anton und Antonia waren sich einig: nicht der Winter. Der Schnee knirscht zwar schön unter den Füßen und auch das Schlittenfahren macht Spaß, das viele Schnee schaufeln und Kehren jedoch empfinden sie als lästige Arbeit. Die restlichen Jahreszeiten sind wunderbar, um beispielsweise im Herbst auf dem Balkon zu sitzen oder im Sommer mit dem Freund den Urlaub in Italien zu verbringen.

Arbeit/Beruf?

Anton wollte in ihrer Jugend eine Schneiderin werden, dies klappte leider nicht, heute arbeitet sie in einer Werkstatt. Antonia hingegen arbeitet in einer Gärtnerei und wohnt mit ihrem Freund zusammen. Als Reaktion darauf, dass sie in ihrer ehemaligen Arbeitsstätte gemobbt worden ist, verließ sie diese.

Einiges wurde den beiden schon verboten: Cola und Chips, sowie Gameboy, Fernseher und Radio.

Antonia teilte Erinnerungen an ihre Schulzeit:

Sie hatte stets bessere Noten als die anderen, selbst im Abschlusszeugnis ihrer Körperbehindertenschule, weil sie immer wie verrückt büffelte. Ihr bester Freund von damals, von dem sie nicht erwartet hätte ihn je wieder zu sehen, lebt heute bei ihr in der Wohngruppe! Mit ihm machte sie nur Blödsinn, so zum Beispiel verließ er einmal um 4 Uhr nachts sein Internat!

Antons drei große Wünsche:

Ein Keyboard (zu Weihnachten), sie spielt in ihrer Musikgruppe das Klavier. Außerdem äußerte sie sich zu Krieg und Frieden, sie findet entsetzlich, wie weltweit Bomben vom Himmel fallen, aber auch dass hier immer noch Blindgänger unter den Häusern liegen. Schrecklich ist, dass alle ihre Großeltern im Krieg umgekommen sind und sie hier vor ihren Gräbern stehen muss. Ihr zweiter Wunsch ist also der Frieden. Zusätzlich träumt sie von einem richtig tollen, lustigen und herzlichen Theaterstück.

Was darf man nicht zu jemandem sagen?

Einig sind sich Anton und Antonia, dass man auf keinen Fall Ausdrücke und Beleidigungen aller Art in den Mund nehmen darf. Zur Wut wurde Antonia getrieben von jemandem der sie fett nannte, Anton hatte schon in ihrer Kindheit einen Selbstverteidigungskurs und beschließt heute, wenn ihr jemand quer kommt, mit diesem nichts zu tun haben zu wollen: „Geh weg! Lass mich in Ruhe!“

In ihren Augen gehört das Mobbing aus der Welt geschafft, sowie die Misshandlung von Tieren, Amokläufe, Kriege, Ärztefehler. Sie sehen sich nicht als behindert, sondern als gehandicapt. Sie leben mit ihren Umständen, es gebe erheblich Kränkere, die nicht ohne fremde Hilfe auskommen. Anton zum Beispiel genießt Spaziergänge und Ausflüge zum Tegernsee.

Ein Selbstversuch ...

Als ich die Augen aufschlug, sah ich zuerst Nichts. Nichts außer eine scheinbar endlos lange, weiße Masse über mir. Wo bin ich? Ist das der Himmel? Oder das Nichts? Nach einer mir endlos erscheinenden Zeit veränderte sich das weiße nichts. Zuerst wurden feine Rillen sichtbar. Dann Linien und schließlich kleine Flecken. Es war also eine Decke. Eine weiße Zimmerdecke. Aber immer noch wusste ich nicht wo ich mich befand. Ich wollte meinen Kopf zur Seite drehen, um mehr vom Raum zu erfassen. Doch es ging nicht. Mein Hals war vollkommen steif. Irgendetwas war um ihn geschmiegt und ließ nicht eine einzige Bewegung zu. Ich wollte es von mir bekommen, doch ich schaffte es auch nicht meine Arme richtig zu bewegen. Plötzlich bemerkte ich wie eingeeengt ich eigentlich war. Ich konnte nicht einmal richtig atmen. Panisch schlug ich die Augen auf und versuchte so weit nach unten und zur Seite zu blicken, wie ich es in meiner Position konnte.

Das Erste was ich sah, war mein restlicher Körper, eingewickelt in einer feinen blauen Decke. Meine Arme lagen flach daneben. Ich konnte sie kaum bewegen. Als ich das Bettgitter zu meinen Füßen sah, wurde mir bewusst, dass ich mich in einem Krankenhaus befand. Aber wieso war ich nur so eingeschlossen? Fast, ja, gefangen? Und wieso bin ich so allein? „Hey!“, rief ich und erschrak. Wieso fühlte sich meine Kehle nur so ausgetrocknet an? Ich frage die Schwester lieber nach einem Glas Wasser. „Schwester!“ Doch niemand schien meine Rufe zu hören. Ich wartete und wartete. Nichts. Ich versuchte wieder meinen Kopf zur Seite zu drehen und da sah ich ihn. Auf dem kleinen Tisch neben mir. So nah, aber doch so weit weg und unerreichbar für mich. Ich konnte niemals an diesen Knopf kommen. „Schwester! Hallo? Hört mich jemand?“ Doch wieder reagierte niemand auf meine Rufe. Wie bin ich nur hier her gekommen? Ich schloss die Augen und seufzte. Das letzte woran ich mich erinnern konnte war das Auto. Ich sah es wegfahren, fühlte mich glücklich und traurig zugleich. Ich würde sie vermissen. Meine Tochter und meine Enkel. Doch was passierte danach? Ich erinnerte mich wie ich ihnen hinterher winkte und mich wieder dem Hof zuwendete, bevor ich plötzlich diesen merkwürdigen Schmerz in meiner Brust verspürte. Darauf...

Meine Gedanken wurden von dem Geräusch einer sich öffnenden Tür unterbrochen. Da, endlich! „Herr Siegl?“, fragte sie vorsichtig. „Schwester, könnten Sie mir bitte ein Glas Wasser bringen?“, nuschelte ich, „meine Kehle fühlt sich an wie ausgetrocknet...“ Die Schwester aber antwortete mir nicht. Stattdessen sah sie mich mit jedem Wort, das ich sprach immer mehr verängstigt an.

Sie tat einige vorsichtige Schritte auf mich zu, doch drehte sich nachdem sie mir flüchtig ins Gesicht sah schnell wieder um und stürmte aus dem Zimmer. „He? Wo wollen Sie hin?“

Was war nur los mit ihr? Ich wusste es nicht. Und so lag ich da. Es fühlte sich an wie Stunden, wobei vielleicht waren es auch nur ein paar Minuten gewesen waren, bis jemand wieder das Zimmer betrat. Diesmal erschienen drei Männer und zwei Schwestern in meinem Blickfeld. „Werden sie mich jetzt endlich aufklären, was hier los ist?“, fragte ich sie etwas verärgert. „Herr Siegl...“, begann einer der Ärzte. Die anderen starrten mich nur an. Jetzt wusste ich wie sich also ein Affe im Zoo fühlen musste. „Herr Siegl, ich bin Oberarzt Dr. Dr. Meyer. Wie geht es Ihnen?“

„Eigentlich ganz okay, nur ich fühle mich etwas eingeeengt. Und mein Hals brennt wie Feuer. Könnten Sie vielleicht eine der Schwestern darum bitten mir ein Glas Wasser zu bringen?“

Hatte ich die Frage vielleicht komisch formuliert? Verstanden sie mich alle überhaupt „Ahm... Doktor?“ „Herr Siegl, das ist eine eher weniger genaue Antwort. Können sie mich überhaupt verstehen?“ „Was?! Was sagen Sie da? Sie können mich doch klar und deutlich verstehen? Können sie mir vielleicht jetzt bitte erklären, was sich hier abspielt? Bitte!“ „Herr Ickler?“, wandte sich der Oberarzt an einen wesentlich jüngeren Arzt. „Können Sie mir bitte einen Report über den Patienten zu hören geben?“ „Ahm...ja sofort...“, antwortete Ickler und blätterte in seinen Akten. Dann begann er. Und was ich hörte, erschreckte mich. Sehr. „Herr Siegl, zweiundsechzig Jahre, nach einem Herzinfarkt am 1. November um 16:24 Uhr mit instabilem Kreislauf im schlechtem AZ und gutem EZ per Notarzt eingeliefert...“

Obwohl ich nur die Hälfte verstand, bekam ich langsam Panik vor dem, was er mir als nächstes Mitteilen könnte. Ein Herzinfarkt. Das war also der zerreiende Schmerz in meiner Brust gewesen. Unfassbar. „... schwere Hypoxie, GCS V. Wurde Intubiert und beatmet. Es folgte -„Hey! Könnten Sie mir jetzt bitte in etwas verständlicheren Worten sagen was hier los ist?“ „Wenn er nicht gleich endlich die Klappe hält, kriegt er Midazolam. Fahren Sie fort, Ickler.“ „Direkte operative Entlastung durch die Neurochirurgie um 22:37 Uhr.“ „Wie reden Sie aufgeblasener Schnsel denn mit mir?!“ „...Mehrfach instabile Frakturen der BWK und HWK.“

War das ein Bruch...? BKW...B...Wirbelknochen? Oder sowas? „Inkomplette Tetraparese bei erhaltener Atemdynamik.“ Dann plötzlich packte mich die Wut. „Was soll das?! Wollen sie mich eigentlich komplett verarschen? Ich will jetzt endlich eine Antwort von Ihnen! SOFORT! Wenn nicht, d...“ „4 mg Midazolam, sofort!“ „...werde ich sie alle verklagen, wenn sie mir noch einen weiteren medizinischen Begriff nennen, den sie mir nicht erklären!“ Ich hatte nicht einmal die Zeit zu reagieren, wie schnell bereits einer der jüngeren Ärzte aus dem Raum gerannt wieder zurück kam, mit einer Spritze in der Hand. Er reichte sie dem Oberarzt, der schnurstracks auf mich zuing. Vergeblich versuchte ich mich zu bewegen. „Gehen sie mir bloß weg mit dem Ding! Ich werde Sie...“, weiter kam ich nicht. Er hatte mir bereits die Spritze in den Arm gerammt. Schon waren all meine Sinne benebelt. Ich nahm nichts weiter wahr. Ich fühlte mich wie in einer Wolke, und konnte nur dumpf noch ein paar Geräusche der sich unterhaltenden Ärzte vernehmen. Ich wollte mich nun nicht mehr aufregen. Ich wollte nur noch nach Hause an meinen Hof, zu meiner Frau. Meiner Tochter. Ihrem Mann und meinen Enkeln.

Als ich wieder erwachte hörte ich die Stimme meiner Frau. Mein Herz schlug augenblicklich schneller. Sie stand an der Tür und redete mit dem Oberarzt, der mir Stunden zuvor die Spritze in den Arm gerammt hatte. „Florence!“, rief ich. Und da! Sie sah zu mir. Sie reagierte! Oh, war das alles doch nur ein schlechter Traum gewesen? Sie kam zu mir...ich freute mich so sehr...doch...wieso weinte Sie? Es brach mir das Herz als ich zusah wie meine Liebste sich neben mir ans Bett setzte. Ihre Augen waren vom vielen Weinen rot und verquollen. In ihren dichten Wimpern hingen dicke Perlen von Tränen. Tiefe Ringe umrahmten ihre Augen und zeugten von endlos langen schlaflosen Nächten. Trotz alldem, sah sie immer noch wunderschön aus. „Wieso weinst du, meine liebste?“, fragte ich sie leise. „Oh...Dominic“, weinte sie und schmiegte sich an meine Brust „Warum du...warum ausgerechnet du?“ „Was meinst du? Aber sag mir, wo ist Heather und ihre Kinder?“ Sie löste sich von mir und sah mich an. Etwas in ihrem Blick hatte sich verändert. Das Liebevollere, mit dem sie mich sonst immer angesehen hatte, war gewichen. Gegen irgendetwas anderes. Ich wusste aber nicht, was es war. Vorsichtig zückte Florence ein Taschentuch und tupfte mir...damit den Mund ab? „Sei mir bitte nicht böse...bitte. Aber ich gehe jetzt wieder. Ich brauche Zeit...Ich...Ich muss damit erst mal...klarkommen...es...“ ein erneuter Weinkrampf schüttelte sie. Zitternd stand sie aus und verließ den Raum. Verließ mich. Und ich verstand die Welt nicht mehr.

Ich dachte, dass irgendetwas mit diesem Krankenhaus nicht stimmte. Mit diesem Personal etwas nicht stimmte. Aber was war...wenn etwas mit mir nicht mehr stimmte?

*

Als der Oberarzt mir die Diagnose meines Mannes mitteilte, brach für mich die Welt entzwei. Ich weinte. Etwas anderes, konnte ich nicht. „Frau Siegl, wollen sie sich erstmal setzen?“ „N-Nein“, schluchzte ich. Dominic stöhnte plötzlich. Ich drehte mich zu ihm um. Und weinte nur noch mehr. Eingeengt von gefühlt Millionen von Maschinen lag er in seinem Bett. Ich ging zu ihm und setzte mich auf sein Bett. Die Tränen rannen mir unaufhörlich die Wangen herunter. Er gab irgendwelche Laute von sich, die ich nicht verstand. Ein Speichelfaden floss kontinuierlich seinen Mundwinkel und über das Kinn entlang. „Gott...Dominic“, brachte ich mühsam hervor und schmiegte mich an seine Brust. Sie war

so warm. Sein Herz schlug regelmäßig und kräftig. So, wie ich es kannte. Doch es würde nie wieder so sein. Der Vorfall hatte Dominics Gehirn geschädigt. Er würde auch nie wieder laufen können, war querschnittsgelähmt. Ich weinte nur noch mehr..“Warum du?...warum ausgerechnet du?“ Schon wieder gab er irgendwelche Laute von sich. Ich löste mich von ihm und sah ihn an. Er speichelte noch mehr. Zögernd zückte ich ein Taschentuch hervor und tupfte ihm damit den Mund ab. Auf einmal war ich mir nicht einmal mehr sicher, ob das hier wirklich mein Mann war, der vor mir lag. Ich konnte nicht länger bleiben. Sonst zerbrach ich. „Sei mir bitte nicht böse...bitte. Aber ich gehe jetzt wieder. Ich brauche Zeit...Ich...Ich muss damit erst mal...klarkommen...es...“ Wieder rannen mir unaufhörlich Tränen über die Wangen. Ich stand zitternd auf und schwankte aus dem Raum. Mein Mann ist behindert, war das letzte woran ich denken konnte. Im Stationsflur brach ich zusammen.

Maxi Musterschülerin

Mein Interview mit Antonia A. und Antonia B.

Maxi Musterschülerin: **Antonia, was machst du eigentlich beruflich?**

Antonia A.: Also es ist so: Ich hatte Interesse an Technik und wollte wissen, wo die Kabel sind und deswegen habe ich jetzt eine Arbeit, in der ich Kabel krimpe.

Maxi: **Was hast du denn noch so für Interessen? Betreibst du Sport oder so?**

Antonia A.: Ich mache Judo, das hab ich in der Schule angefangen und ich hab auch viele Urkunden gekriegt. Ich hatte nie einen Grund zur Selbstverteidigung, aber es ist wichtig, dass man sowas kann.

Maxi: **Welche Erinnerungen an deine Schulzeit hast du noch? War die Schule für dich eher etwas Schönes oder etwas Schlechtes?**

Antonia A.: Die Schule war sehr schön. Einmal waren wir zusammen im Schullandheim. In der Schule haben wir Taschenlampen gebaut und mal einen Schal gestrickt, das hat Spaß gemacht. Und wir hatten auch eine Schülerband. Da waren lauter nette Leute, ich mochte die alle.

Maxi: **Das heißt, du hattest viele nette Freunde und Freundinnen. Wer ist denn deine beste Freundin und wieso?**

Antonia A.: Meine beste Freundin ist die Susanne, die war mit mir in einer Klasse und ist jetzt auch bei mir in der Arbeit und der kann ich alles sagen. Sie ist nett und lustig und ich kann alles mit ihr machen.

Maxi: **So eine Freundin zu haben ist sicher was Schönes. Doch es gibt ja leider auch schlechte Sachen, auf der Welt. Was sollte es, in einer besseren Welt, auf jeden Fall nicht geben?**

Antonia A.: Ich finde, dass man in einer besseren Welt keine verrückten Leute braucht. Und keine Rückenschmerzen oder grundsätzlich Schmerzen. Ich hab oft Rückenschmerzen, mal sind sie besser und mal tut's mehr weh.

Maxi: **Was war für dich das schönste Erlebnis, das dir spontan einfällt?**

Antonia A.: Am tollsten war, als ich den ersten Platz in einem Judowettkampf gemacht hab und dann auf dem Siegereppchen stand.

Maxi: **Vielen Dank, Antonia A.. Dann zu dir Antonia B.. Was machst du so beruflich?**

Antonia B.: Ich arbeite in der Gärtnerei

Maxi: **Und was machst du so gerne?**

Antonia B.: Ich mag Spaziergänge und in der Schule war's auch schön und schaukeln ist toll und Fasching und Weihnachten. Und ich hatte mal einen Verteidigungskurs. Ich sing gern zuhause mit dem Mikro. Ich mag den Frühling, weil es da schöne Blumen gibt und man im Gras liegen kann und der Himmel so schön blau ist.

Maxi: **Welche Erinnerungen hast du an deine Schulzeit?**

Antonia B.: In der Schule mochte ich Handarbeit am meisten. Da haben wir mal Brötchen geschmiert und verkauft. Und wir haben mal Krippenfiguren gemacht.

Maxi: **Und wer ist deine beste Freundin? Kennst du die auch aus der Schule?**

Antonia B.: Ich hab keine beste Freundin, ich mag alle meine Arbeitskollegen.

Maxi: **Schön. Was würde es, deiner Meinung nach, in einer besseren Welt nicht geben?**

Antonia B.: Man braucht kein Kopfweh oder Leute, die nerven oder nachts laut sind. Wenn mich einer stört, dann sage ich sowas, wie „Halte den Mund“ oder „Nerv mich nicht.“ Und dann hört er damit auch auf.

Maxi: **Wer ist denn, deiner Meinung nach, oft in unserer Gesellschaft benachteiligt?**

Antonia B.: Ältere Leute haben es total schwer. Die hören ja auch nicht mehr richtig.

Ein Selbstversuch

Mittwoch, den 11.11.2015 wurde ich, wie jeden Tag, um 7:30Uhr von meinem Mann geweckt. Er half mir in meinen Rollstuhl, an den ich seit Kindesalter aufgrund einer Querschnittslähmung gebunden bin. Mein Mann schob mich an den gedeckten Frühstückstisch, auf dem schon die Zeitung lag. Auf der Titelseite stand in fettgedruckten Buchstaben: „Barrierefreie Bahnhöfe in Unterschleißheim“, was mich an den Tag, an dem ich das erste Mal alleine mit der S-Bahn zur Arbeit fahren musste, erinnerte:

Am Abend zuvor rief mich meine Mutter an, um mir zu sagen, dass sie mich am nächsten Tag nicht zur Arbeit fahren kann. Mein Mann verlässt jeden Tag das Haus schon um 7:45 Uhr und konnte mich somit auch nicht fahren. Das Einzige, was übrig blieb, war mit der S-Bahn zu fahren. Das stellte kein Problem für mich da, denn ich bin schon oft mit der S-Bahn gefahren, nur nie alleine, was mich schon etwas nervös machte. Ich wachte also am nächsten Morgen auf und alles lief so, wie ich es gewohnt war. Pünktlich, um 8:15 Uhr, verließ ich das Haus, voller Euphorie heute etwas normalerweise Alltägliches alleine zu meistern.

Meine S-Bahn sollte um 8:52 in Lohhof einfahren. Wenn ich also genau eine halbe Stunde brauche, sollte alles passen, dachte ich mir. Letztendlich kam ich, wie vorausgesehen, an dem S-Bahnhof an, was meinen Anfang und zugleich das Ende meiner Reise darstellte. Denn was ich nicht bedacht habe war, dass der S-Bahnhof Lohhof nicht rollstuhlfreundlich ist. Nichts desto trotz rollte ich auf der Rampe bis zu den Treppen und blieb dort stehen. Es kamen paar wenige Menschen vorbei, die mich aus Mitleid fragten, ob ich Hilfe brauche. Doch so sicher, wie ich mir war das selber zu schaffen, lehnte ich diese Angebote ab.

Mir blieben noch drei Minuten und ich hatte es erst fünf Treppenstufen höher geschafft. Zehn lagen noch vor mir, was ich niemals geschafft hätte. Ich gestand mir also ein, dass ich Hilfe benötige und nahm mir vor die Menschen, die nun vorbeigingen, um diese zu bitten.

Außer ein paar bemitleidende Blicke wurde ich nicht wirklich von den Vorbeigehenden bemerkt. Nur noch eine Minute. Jetzt kamen sie in einer unüberschaubaren Masse. Ich merkte, dass mich keiner richtig wahrnahm und fing an auf mich aufmerksam zu machen und nach Hilfe zu fragen. Nichts. Nichts außer Blicke, die entschuldigen sollten, dass man mir aus Zeitdruck nicht helfen wollte. Ich verstand sie, denn die Bahn hätte jederzeit eintreffen können. Sie wollten diese natürlich nicht verpassen, aber genau das wollte ich doch auch nicht!

8:52 Uhr, die Türen schlossen sich und die Bahn fuhr weg. Ich saß in meinem Rollstuhl auf der fünften Treppe und war enttäuscht. Enttäuscht von mir und von den Leuten. Ich rollte nach Hause und den ganzen Weg lang ging mir das Alles nicht aus dem Kopf. Ich machte mir Vorwürfe. Denn wenn ich die Hilfe der Menschen, die sie mir anfangs anboten, angenommen hätte, wäre ich jetzt in der S-Bahn. Aber wenn man als Rollstuhlfahrer schon einmal die Chance hat etwas selbstständig zu tun, dann will man das auch selbstständig versuchen.

Das Klingeln der Tür riss mich aus meinen Gedanken. Das muss meine Mutter sein. Sie fährt mich jetzt zur Arbeit, was in ein paar Jahren, dank eines Ausbaus des S-Bahnhofes, vielleicht nicht mehr nötig sein wird.

Maxi Musterschülerin

Mein Interview mit Anton

Ich habe das Gespräch mit einer umfangreichen Begrüßung begonnen und Anton erstmal nach seinem Alter und seiner Arbeit gefragt. Er ist 27 Jahre alt und arbeitet leidenschaftlich in einer Gärtnerei. Er war auf einer Schule im Hasenberg und fand den Unterricht meist sehr langweilig. Das einzige, was ihm wirklich Spaß gemacht hat, war die freiwillige Arbeit in der Schülerzeitung seiner Schule, für welche er wiederholt Berichte geschrieben hat.

Als ich ihn nach seinen drei großen Wünschen fragte, fand ich heraus, dass er gerne mehr Urlaub hätte, denn diesen genießt er besonders. Außerdem wünscht er sich mehr Geld und eine hübsche Freundin. Er hat sehr viele Kumpels, inner- und auch außerhalb seiner Arbeit in der Gärtnerei. Auch betreibt er Sport, so spielt er einmal die Woche im Fußballteam des HPCAs und fährt oft Rad. Er ist zu Hälfte deutsch und zur Hälfte afghanischer Abstammung. So hat er neben seinen zwei Geschwistern eine sehr große Familie, innerhalb und auch außerhalb von Deutschland.

Trotz seiner Pollenallergie ist der Sommer seine Lieblingsjahreszeit. Dies liegt nicht nur am guten Wetter und an den vielen grünen Pflanzen, über die er sich als leidenschaftlicher Gärtner natürlich immer sehr freut, sondern auch an seiner Leidenschaft fürs Public Viewing von Fußballspielen. Die Begeisterung für Fußball ist generell eine herausstechende Charaktereigenschaft Antons. Zu unserem Interview brachte er zum Beispiel sein Trikot vom FC Bayern München mit.

Eine weitere interessante Eigenschaft ist, dass er täglich Nachrichten schaut und dementsprechend auch über aktuelle Themen stets sehr gut informiert ist. Als ich ihn auf eine bessere Welt angesprochen habe, hat er sich sofort auf die Flüchtlingskrise und deren Lösung bezogen.

Als ich ihn fragte, ob er findet, dass irgendjemand in unserer Gesellschaft benachteiligt ist, meinte er, dass er so etwas schon auf Arbeit entdeckt hat, wo manchmal eine ungerechte Arbeitsverteilung vorherrscht. So findet er, dass manche seiner Kollegen eine Benachteiligung hat. Bei sich selbst hingegen, hat er so etwas nicht festgestellt.

Zusammenfassend hatte ich während und auch nach meinem Gespräch den Eindruck, dass Anton ein sehr ehrlicher und fairer Mensch ist. Er ist sehr entgegenkommend und unter anderem auch sehr gegen Gewalt eingestellt. Diese Einstellung hab ich bei „Menschen ohne Behinderung“ noch nie so stark bemerkt wie bei diesem Interview.

Max Musterschüler

Ein Interview mit sich selbst über einen "Selbstversuch"

Wie war das heute, was war schwierig?

Maxi B: Also es war ja irgendwie so, dass wir so rumgelaufen sind und Maxi A sozusagen als Blinde war und dann kriegt man immer so Blicke, so halberte Blicke, also viele Leute schauen hin -

Maxi A: Ich hatte 'ne Sonnenbrille auf und hab die Augen drunter zugemacht und dann sahen wir natürlich auch komisch aus.

Maxi B: Ja, genau und dann ist Maxi A halt so an meinem Arm so gegangen, weil ich sie rumgeführt habe und wir sind einmal die Rolltreppe hoch und wieder runter.

Maxi A: Ja, das war unheimlich ... die Rolltreppen waren auch ganz schlimm. Das ist echt - weil, wenn du drauftrittst fährt sie ja weg und du siehst ja nicht, wo die Rolltreppe ist.

Maxi B: Beim ersten Mal hat Maxi A nicht die Hand auf dieses Band da gelegt.

Maxi A: Und dann war das so Whaaa.

Maxi B: Also die erste Rolltreppe, die war-

Maxi A: Eine gewisse Herausforderung.

Ihr seid zusammen einkaufen gegangen?

Maxi A: Das erste Mal, da sind wir in so ein Geschäft rein und das war sehr seltsam, weil ich überhaupt keine Vorstellung hatte, wie das Geschäft aussieht und es war anscheinend sehr eng. Zumindest mussten wir die ganze Zeit stehen bleiben und rechts rüber und dann links rüber und man, also, ich hab mich sehr ja hilflos und teilnahmslos gefühlt, weil ich nichts sagen konnte. Wir wollten zusammen was kaufen halt-

Maxi B: Wir wollten ein Geschenk kaufen.

Maxi A: Genau und ich musste immer warten bis sie mir sagte, was da ist.

Und hast du es dann ertastet?

Maxi A: Jaja, das schon

Maxi B: Ich habe es ihr dann immer in die Hand gegeben, dann so.

Maxi A: Also wir sind da so durchgelaufen und ich musste immer fragen: Siehst du was? Sollen wir? Also, ne? Weil, ich konnte ja nicht sagen, gehen wir mal dahin.

Maxi B: Also bei mir war es so, wir haben so drüber geredet danach, weil es so bisschen Verantwortungsübertragung ist, weil ich ja dann entscheiden musste, so im Vorübergehen, so ist des was oder ist es nicht und wenn ja, ist des was, dann musste ich das mit ihr absprechen und ihr einmal beschreiben und so.

Maxi A: Und gleichzeitig schauen, dass ich in niemanden reinlaufe.

Maxi B: Ja genau, und gleichzeitig schauen, dass sie nicht stirbt, halbert.

Maxi A: Es war so ungleich verteilt einfach, weil der Blinde konnte nichts verantworten und Sehende musste alles machen.

Maxi B: Wir standen auch einmal vor einem Kartenstand und haben nach einer Karten geschaut und dann hab ich die ersten drei beschrieben, wie die aussehen. Und dann ist mir aber aufgefallen, also es war nichts unter diesen Karten und dann habe ich so weiter runtergeschaut, aber währenddessen nicht geredet, was dich ja völlig verunsichert hat.

Maxi A: Ja immer, wenn ich nichts gehört hab, das war ganz schlimm, da wusste ich nicht, ist sie jetzt weg, öhm, was passiert grad?

Maxi B: Und das war für den Sehenden sehr anstrengend, weil man musste die ganze Zeit reden und die Gegend beschreiben: Und jetzt nach links gehen und da vorne ist was. Wenn man in einem Laden war eben durchgehend alles beschreiben: Hier ist das und so weiter und das sieht so und so aus. Ich hab danach auch weitergeredet sehr lange. Also, als sie wieder sehend war, das war so ein Redefluss. Dann haben wir auch einen Poncho gekauft.

Maxi A: Ja, ich habe einen Poncho blind gekauft. Ich wusste nicht, wie der aussieht (lacht).

Maxi B: Ich musste ihn die ganze Zeit beschreiben. Ich so: ähm Ocker, weiß. Ja, genau, lauter so komische Farben. Es war allgemein, der Sehende hatte sehr viel zu tun, sehr viel Verantwortung.

Maxi A: Es war sehr ungleich verteilt, man konnte nichts machen als Blinder.

Und du hattest die Augen zu gehabt, die ganze Zeit?

Maxi A: Ja, bei diesen Ponchos, es war sehr lustig, weil da hab ich dann eben so die ganze Zeit gespürt. Man sieht ja keine Farben und es war ja immer der gleiche Stoff und der gleiche Schnitt, da konnte ich auch nichts Unterschiedliches fühlen.

Maxi B: Und ich immer so: Streifen, ja, ähm, fünf Streifen.

War es dann so, wie du es dir vorgestellt hast?

Maxi A: Ne, es war anders. Also ich fand's immer noch schön, aber es war vom Muster her komplett anders als in meinem Kopf und Maxi B hat eine Farbe vergessen. Sie hat nur Ocker, weiß und schwarz gesagt und dann war da noch eine Farbe drinnen und die war nicht in meinem Kopf und dann hab ich es so ausgepackt und ich so: Oh, aha!

Und jetzt noch zu dem Punkt Bevormundung?

Maxi B: Das war beim Poncho kaufen. Und zwar, das hat nämlich angefangen, weil du gesagt hast, ich soll reden.

Maxi A: Ja, weil ich nicht nochmal Hallo durch die Gegend brüllen wollte.

Maxi B: Ja genau, und dann sind wir zur Kasse gegangen und dann hat Maxi A zu mir gesagt ich soll reden und ich dann so: Oh mein Gott, jetzt ergreif ich hier die Initiative. Und dann hat sie bezahlt, das hat so funktioniert, aber dann war es auch so, die Verkäuferin hat eingepackt und Maxi A hat's natürlich nicht gesehen und hat das Geld schon so hingehalten und die Verkäuferin-

Maxi A: Für mich war das gar kein-, ich wollte sie nicht auffordern das Geld zu nehmen, ich wollte es einfach nur halten, so dass irgendwer sieht, es gibt Geld, weil ich wusste ja auch nicht, wann sie es nimmt.

Maxi B: Ja, sie hat's dann glaub ich so interpretiert, weil sie hat sich dann so beeilt und sie war auch bisschen verunsichert von uns, weil du das Geld auch so öhm über die Welt gehalten hast und genau dann-

Maxi A: Ja genau dann hat sie mir Rückgeld, ne, das Rückgeld hat sie dir gegeben, oder?

Maxi B: Das hat sie mir gegeben.

Maxi A: Ah ja und dann hat Lisa mir das in die Hand gedrückt und es war ein Schein und eine Münze und ich wollte das so einpacken in meinen Geldbeutel und war kurz überfordert und dann hat Lisa mir das Geld weggenommen. Halt so: Ich machs schnell. Und ich so: Ah ja, ne.

Maxi B: Ja und im Nachhinein hab ich mir gedacht, ja eigentlich soll man das gerade nicht machen, weil das war so Bevormundung, ne, ich hab's gemacht, aber es war so ein unangenehmes Gefühl, einfach, weil sie es nicht konnte und die Verkäuferin so geschaut hat: Sie kann's nicht. Ich so: Ich mach's schnell. Und dann sind wir schnell gegangen.

Maxi A: Ja, aber man fühlt sich in dem Moment auch super bevormundet, also so, dass jemand dir die Sachen wegnimmt. Also ich wusste, dass es logischer ist, in dem Moment, weil ich länger gebraucht hätte, aber es ist so noch eine Verantwortung mehr abgenommen, die man nicht machen kann.

Und wie haben die anderen Leute sich euch gegenüber verhalten?

Maxi B: Es ist auch bisschen, die Leute gehen bisschen aus dem Weg, wollen immer so Platz machen. Ganz am Anfang, da war eine, wir sind noch nicht lang gelaufen, vielleicht die ersten vier Meter oder so und wir wollten zur Rolltreppe und da stand eine an der Rolltreppe und grade so durch die Gegend geschaut und weiß ich nicht, auf jemanden gewartet oder nicht und halt so gedankenverloren durch die Gegend geschaut und wir sind grad gekommen und ich hab zu Maxi A gesagt: "Oh da steht eine Frau." Sie so: "oh, oh, oh." Und ich so: "ja, die geht gleich weg." Und wir waren noch echt weit weg und dann hat sie uns so gesehen, also sie hat sich so gedreht und sie so: "Oh!" Und ist dann so voll weggelaufen, also so um die Ecke zu ihrem Mann. Wir so „Ahja“ und sind so zur Treppe gelaufen. Weiß nicht, wir waren ja auch noch nicht so lange blind oder so, aber man hat's anscheinend Maxi A angesehen.

Maxi A: Ja, vor allem, weil es am Anfang war, da geht man noch so: überall Wände, wir stoßen wo gegen!

Maxi B: Es war 'ne interessante Reaktion, es war so die erste. Es war auch einmal, als wir von dem Poncholaden weggegangen sind, da war auch ein kleines Kind halt und das ist da so rumgelaufen und die Mutter war weiter weg und sie hat so uns gesehen und ist sofort hingelaufen und hat das Kind so weg, also die Leute wollen irgendwie so Platz machen, hatte ich so das Gefühl. Sind sehr auf den Sprung. Auch die Verkäufer waren so schnell irgendwie. Als Maxi A was bezahlt hat, das hat ziemlich gut funktioniert, da war auch so -

Maxi A: Ich hab irgendnen Schein raus. Ich so: es wird wohl kein 50er sein.

Maxi B: Ich hab so geschaut, ja das passt wohl auf jeden Fall. Aber die Verkäuferin war hektischer, also normalerweise sind Verkäufer ja sehr schnell, packens ein und gebens dir, aber sie hat's so hektisch schnell gemacht, also bisschen nervöser. Also es war echt witzig. Derweil war es ja echt ne normale Situation, Maxi A hat nur das Geld hingehalten und hat dann so die Hand aufgehoben, um das Geld wieder zu nehmen, so.

Maxi A: Aber man sieht, wenn jemand das Geld so hinhält, so planlos.

Maxi B: So auch, wer trägt im Winter Sonnenbrille, das ist so ein Zeichen.

Maxi Musterschülerin

Mein Interview mit Anton A und Anton B

Wir reden miteinander, ganz normal, so wie es sein sollte. Anton A lächelt glücklich, als er über sein Fotoalbum erzählt, Max A grinst dabei verschmitzt über die Bilder und Anton B hört genau zu, was Anton A zu sagen hat. Der erste Schultag, das erste Mal zuschauen bei den Bayern, der erste Fernseher, die eigene Firmung und das erste Auto der Schwester. Auf all den Bildern ist ein ganz normaler Junge zu sehen.

Ganz von allein will Stefan uns noch mehr Bilder zeigen und kramt sein Handy aus der Hosentasche. Auf meine Frage, wer denn das Mädchen auf dem Bild sei, das sich an ihn schmiegt, antwortet er stolz: „Das ist meine Verlobte.“ Er ist ganz offen zu uns und erzählt, ohne dass wir ihn hätten fragen müssen, mehr von Mädchen, die er gerne mag. Auch wohnt er zusammen mit Frauen und Männern in einer, man könnte sagen WG unter Aufsicht, mit denen er sich sehr gut versteht.

Als wir ihn auf seine Wünsche ansprechen sagt Anton A uns, dass er Schauspieler sein möchte. Egal ob im Fernsehen, oder auf der Bühne, er möchte Schauspielern und zwar in etwas actionreichem, aber auch gern als Liebesheld. Wir lachen viel mit ihm, weil er ein sehr netter Mensch ist, der immer seine Meinung sagt. Er ist neugierig, was uns die Fragen nach unseren Freundinnen zeigen, die wir ihm gern beantworten.

Anton B hatte seinen Schal vom Eishockeyclub München dabei und erzählte uns, dass er ein großer Fan sei. Auch sprach er von seiner Arbeit in einer Werkstatt in Oberschleißheim, in der er mit Metallen arbeitet. Nachdem Anton A, Max A und ich über unsere Freundinnen berichtet hatten, begann Anton B, wenn auch zögerlich, über eine Freundin in seiner Arbeit zu berichten. Bei Anton B hatte ich das Gefühl, dass er sehr gern zuhört. Wenn er im Mittelpunkt steht, fühlt er sich unwohl. Anton B antwortet auf sehr viele Fragen: „Ich weiß nicht,“ was mir seine Verlegenheit klar macht.

Nachdem wir über ihre Geschichten geredet haben, wollen Max A und ich auf andere Themen eingehen, ernstere Themen. Wir fragen Anton A und Anton B, ob sie früher in der Schule geärgert worden seien und das ist das erste Mal, dass Anton A nicht grinst oder lacht, sein Mund zieht sich zusammen. „Daran kann ich mich nicht erinnern“, sagt er schließlich, auch als wir Anton B fragen, sagt er, dass er sich nicht erinnern könne. Max A und ich denken, dass sie uns vielleicht nicht die Wahrheit sagen, aber wir merken auch, dass sie nicht unbedingt über dieses Thema reden wollen. Natürlich sagen sie vielleicht auch die Wahrheit. Vielleicht haben Anton A und Anton B diese Erlebnisse auch aus ihrem Gedächtnis gelöscht.

Dann kommen wir zu den Dingen, die sie gar nicht mögen. Sie sind ehrlich zu uns und Anton B sagt, dass er das Asylproblem schlimm findet. Als wir fragen wieso, antwortet er, dass er das Elend schlimm fände und dass ihm die Flüchtlinge nicht ganz geheuer wären. Anton A antwortet, dass er Touristen (wahrscheinlich meint er Terroristen) furchtbar fände, wobei wir alle zustimmen.

Mit den beiden haben Max A und ich ein schönes Gespräch, das immer spannend ist und nie unangenehm wird, außer vielleicht an kurzen Stellen. Wir erfahren sehr viel über Anton A und Anton B und kommen ihnen ein ganzes Stück näher. Am Ende des Gesprächs bitten sie uns, Handynummern auszutauschen.

Max Musterschüler

Chronik der Ereignisse nach meinem plötzlichen Verstummen

Allgemein sagt man mir nach, ein gesprächiger Mensch zu sein. Jemand, der zu jedem Thema etwas erzählen kann und das auch gerne immer wieder unter Beweis stellt; ein Zeitgenosse, der sich gerne reden hört also. Umso größer war die Verwunderung, als ich eines Morgens plötzlich verstummte. Nun, es ist nichts Ungewöhnliches, dass ich zu früher Stunde noch recht maulfaul bin. In der Regel legt sich das nach der morgendlichen Dusche jedoch.

Nicht so an jenem Morgen, als auf einmal meine Stimmbänder versagten.

Nach der Dusche ging ich zum Frühstückstisch, setzte mich hin und nahm eine Semmel. Das Gespräch drehte sich an diesem Morgen um die Frage des Syrienkrieges. Etwas, zudem ich für gewöhnlich auch eine Meinung habe, die ich auch kundtue. Ich öffnete also nach dem Herunterschlucken eines Bissens den Mund. Alles was herauskam war bloß mein Atem. Kein Ton. Keine Silbe. Kein Verweis auf die US-amerikanische Einmischung in Syrien. Verwundert sah mich meine Mutter an. „Max? Du wolltest etwas sagen?“. Ich versuchte ein „eigentlich schon“ heraus zupressen. Aber es kam nichts. Nur ein weiterer Hauch aus meinem Mund. „Naja, dann lass' es doch“, lachte meine Mutter. „Wenn du Tee brauchst, du weißt ja wo er ist.“ Ich bezweifelte, dass mir Tee in dieser Situation helfen würde. Beschämt wand ich mich dem Spiegel zu, der neben mir auf dem Tisch lag, und durchblätterte das Magazin. Angekommen beim Artikel über Donald Trump las ich diesen amüsiert, um dann erneut zu versuchen meine Mutter durch Sprache auf etwas hinzuweisen. Statt eines „So ein Affe“ kam nur ein Glucksen heraus, das sich ein wenig so anhörte, als ob ich mich spontan übergeben müsste.

Ich ging in mein Zimmer, um meine Hausaufgaben zu erledigen. Dabei höre ich normalerweise Musik. Das hilft mir - obwohl es widersinnig klingt - mich zu konzentrieren. Auch singe ich da immer mit, weil das meine Laune hebt, was von essentieller Bedeutung für meinen Erfolg bei den Hausaufgaben ist. An jenem Tag allerdings war daran nicht zu denken. Ich krächzte mir einen ab, derart schlimm, dass meine Mutter nach einer gefühlten Ewigkeit des rabenähnlichen Sprechgesangs, herein kam und meinte: „Alles gut? Oder kippst du gerade um?“ Ich schüttelte nur den Kopf und guckte böse, weil ich mich nicht ernstgenommen fühlte. Lachend deutete sie nur auf den Schreibtisch und nickte. Dann ging sie hinaus. Normalerweise mag ich den Humor meiner Mutter. Sie ist eine lustige, fröhliche Frau, deren Witze häufig genau platziert und hoch pointiert kommen. Warum sie sich hier auf ein solches Niveau geradezu der Boshaftigkeit hinab begab, wundert mich heute noch.

Nun, wie auch immer, während ich meine Hausaufgaben beendete, bemerkte ich, dass meine Stimme langsam wieder kam. Ich stellte mich also kurz darauf entschlossen in den Küchentürrahmen und sagte: „Geht wieder“ „Echt?“ „Ja, Wunderheilung“, lachte ich.

Damit will ich diese Chronik einer kurzen, stummen Episode meines Lebens beenden.

Max Musterschüler

Mein Interview mit Antonia

Max Musterschüler: Hallo Antonia. Ich habe hier ein paar Fragen an dich, für's Theater. Ist doch ok, wenn ich dann ein bisschen von dem aufschreibe, was du sagst, oder?

Antonia: Ja, ja klar. Theater ist doch toll. (lacht)

Max: Na dann kann ich ja gleich mit einer großen Frage anfangen: Was kann man machen um die Welt zu verbessern? Was kann sich noch verändern?

Antonia: Also ich fahr' gern nach Spanien, da wohnt nämlich 'ne Cousine von mir, mit ihrem Mann und ihrem Kind. Wenn wir da sind, übernacht' ich da und dann gehen wir Eis essen. Also am liebsten des Joghurt-Eis. Außerdem bin ich gern in Marokko, weil da meine Tante wohnt und mein Cousin. Ich bin da gerne, weil da schönes Wetter is' und ich von dem braun werde. Ich lieg' ja auch immer am Strand. Und ich geh' da aufs Konzert. Also auf viele. Ich weiß gar nicht mehr, was ich schon alles gesehen hab'.

Max: Das ist ja schön. Aber was soll daran denn jetzt besser werden?

Antonia: Ganz einfach. Ich will da öfter hin. Und Kinder haben.

Max: Sehr schön. Aber, wenn wir grad dabei sind: Was hältst du denn von Schimpfworten?

Antonia: Das darf man nicht sagen. Aber da sind welche bei mir in der Arbeit, die immer was Böses sagen.

Max: Aha, darf ich fragen was?

Antonia: Na das ich fett und hässlich bin, das ich dumm bin und doch meine Mutter f***** soll.

Max: Aber das ist doch bloß Unfug. Tut dir das nichts, oder kümmerst dich das?

Antonia: Doch, mir tut das weh, ich mag das nicht. Ich find' die, die das sagen voll blöd. Ich erzähl das dann immer meinem Bär hier.

Max: Aha, den hast du mitgebracht. Wer ist das?

Antonia: Das ist mein Bär. Der heißt Luca. Der bringt mir Glück. Der kann nämlich reden. Der erzählt mir ganz viel von Liebe und Romantik. Von einem Date und ins Kino gehen. Mit dem kann ich über alles reden.

Max: Cool. Und woher hast du den?

Antonia: Den hat mir eine Freundin geschenkt, die Asteen. Das war zum Geburtstag.

Max: Gut, dass Du das sagst. Feierst du gern Geburtstag? Ist das der schönste Tag des Jahres?

Antonia: Ja, ich lad' dann immer viele Leute ein, die dann auch immer alle kommen. Wir sind dann Zuhause und essen Kuchen. Da gibt's viele, entweder Käsekuchen oder Erdbeerkuchen oder Bienenstich. Aber der Beste ist Eiskuchen.

Max: Eiskuchen?

Antonia: Ja, das is' so Kuchenboden und da macht man Eis drauf. Das ist voll lecker. Und wenn wir den gegessen haben sitzen wir zusammen und trinken was.

Max: Also ist Geburtstag das Beste am Jahr?

Antonia: Nein. Silvester.

Max: Silvester?

Antonia: Ja, wir gehen dann immer mit Mama und Papa zum Pizza essen an der Münchner Freiheit. Und dann schießen wir Raketen. Die Besten sind die Grünen (lacht). Und die Böller. Die bringen Oma und Opa immer mit.

Max: Danke, Antonia. Ich glaub, dann habe ich auch Alles. Willst du mir noch etwas erzählen?

Antonia: (Schüttelt den Kopf).

Max: Na dann, bis nächste Woche.

„Das Leben ist wie ein Hindernislauf, jetzt habe ich eben ein größeres zu meistern“

„Ich komme nächste Woche wieder, viel Spaß“-ich hatte ja keine Ahnung.

Es war Anfang Januar. Wir durften zum ersten Mal in unserem Leben ein Skirennen fahren und natürlich verpasste ich wegen einem Schnupfen gleich das dritte Training. Zwei kamen noch, dann kam schon das erste Rennen. Im Laufe der nächsten Woche wurde es aber nur schlimmer und dann kam sogar Fieber dazu. Also musste ich das vierte Training ebenso ausfallen lassen und sogar das Tennisturnier am darauffolgenden Wochenende, beziehungsweise somit wiederum auch das fünfte Ski-Training. Ich hasste es! Irgendwann wurde natürlich meine Mutter total nervös und wir gingen mehrfach zum Arzt, der mir zunächst Antibiotika verschrieb, und meinte, ich solle mich bloß einmal in Ruhe auskurieren. Zunächst klappte das auch, bloß wurde ich, kaum dass es mir zwei Tage gut ging, wieder krank. Ich war unglaublich erschöpft und schlief mehr als 15 Stunden am Tag. Schließlich beschloss der Arzt mir Blut abzunehmen, nur um sicher zu gehen. Wir warteten tagelang auf die Ergebnisse. Sorgen machten wir uns aber keine. Deshalb traf uns die Nachricht dann umso stärker. Der Arzt erklärte uns ganz ruhig und sachlich, dass ich von Leukämie betroffen sei und was das bedeutete. Mein Bruder fing an zu weinen. Ich fing an zu kämpfen.

Ich verbrachte ein halbes Jahr im Krankenhaus und wurde nur ab und zu für ein paar Tage nach Hause geschickt. Anfangs wimmelte es von Besuch und ich begriff erst nach und nach, was auf mich zukommen würde. Die Ärzte sagten mir, dass sie alles dafür tun würden, dass alles bald wieder so ist wie früher. Ich lernte Mary kennen. Sie war zwei Jahre älter als ich und wir bauten uns ein Jahr lang gegenseitig auf und gaben einander Mut. Sie sagte mir immer, ich dürfte nicht aufgeben und sollte jeden Tag ohne Schmerzen genießen. Nach ihrem dritten Rückschlag, wir dachten alle, sie hätte die Krankheit nun endlich besiegt, starb sie plötzlich. Sie starb an genau der Krankheit gegen die ich nun schon seit einem Jahr kämpfte. Anfangs hieß es, es würde bloß ein halbes Jahr dauern, dann verlängerte es sich um drei Monate. Dann musste die Chemotherapie unterbrochen werden, da ich vier Wochen hohes Fieber hatte. Danach kamen nochmal sechs Monate drauf. Es war ein Ritt durch die Hölle. Ich hatte Sitzungen mit einer Psychologin. Am Anfang erklärte ich ihr, das Leben sei ein Hindernislauf und meine Krankheit eben nur ein besonders großes Hindernis. Nach weiteren acht Monaten starb mein Opa im selben Krankenhaus an Lungenkrebs. Zwei Monate später sagte man mir, ich hätte es geschafft. Ein Monat später befand ich mich wieder im Krankenhaus: Ein Rückschlag. Ich fing von neuem an zu kämpfen, alle sagten mir sie bewundern meine Kampfeinstellung, doch in mir drin war ich alle drei Tage soweit dass ich aufgeben wollte. Das Hindernis erschien mir unüberwindbar. Ich konnte nur noch sehr gebeugt gehen und musste meistens im Rollstuhl geschoben werden. Die Leute schauten mich alle mitleidig an, und ich fühlte immer unwohl. Ich hasste es, dass so viel Aufmerksamkeit mir galt. Ich wünschte, ich könnte behandelt werden, wie jeder andere. Ich fühle mich ständig als eine Belastung und nicht nützlich oder kraftvoll. Vor nun genau sechs Monaten hab ich die Krankheit offiziell besiegt, doch meine Vorstellung, die mich all die Jahre hat durchhalten lassen, mein altes Leben fortzuführen, ist unglaublich realitätsfern. Jeder sieht sofort, dass ich nicht „normal“ bin. Ich bin nahezu vollkommen eingeschränkt in Freizeitaktivitäten. Mitleidige Blicke begleiten mich überall hin und überall bin ich auf Hilfe angewiesen. Diese Unselbstständigkeit hat mich unglaublich fertig gemacht in den letzten Jahren. Mittlerweile hab ich mich aber an all das gewöhnt und freue mich lieber über die Dinge, zu denen ich trotz allem noch fähig bin. Zum Beispiel spiele ich sehr viel mehr Klavier als früher und habe erkannt, wie wichtig Freunde und Familie sind. Ich genieße mein Leben trotz Allem und bin viel dankbarer für kleine Dinge. Viele Menschen haben mir schon gesagt, dass ich sehr reif für mein Alter wär, was vermutlich eine Folge der letzten Jahre ist. Natürlich hab ich mich an wirklich schlimmen, von Schmerzen dominierten Tagen schon gefragt, ob es nicht einfacher gewesen wär, wenn ich einfach gestorben wär, doch eigentlich bin ich dankbar für jeden weiteren Tag den ich leben darf. Die Schmerzen und vielen Einschränkungen ertrage ich und bin sogar manchmal glücklicher als „gesunde“ Menschen, die das Leben nie zu schätzen gelernt haben.

-Maxi Musterschülerin

Mein "Interview" mit Anton

Fliegen.

Endlich wieder im Freizeitpark! Endlich wieder Karussells. Lange hatte ich schon darauf gewartet, mit der Freizeit einmal wieder hierher zu kommen. Das Gefühl der Schwerelosigkeit, wenn man mit der Achterbahn über der Erde zischt, ist unbeschreiblich. Der Sky Jet hebt ab und ich schließe die Augen. Es überschlägt sich, fast wie Fliegen. Ich fühle mich wieder zuhause. Die Fliegerei, das ist mein großes Hobby: Flugzeuge, Helikopter und eben Karussells. Ja, ich wäre gern ein Pilot, am liebsten der Pilot von einem Düsenflugzeug.

Wir landen. Wieder in der Wirklichkeit angekommen. Hier arbeite ich in einer Werkstatt. Jeden Tag was Neues erleben, das gefällt mir. Flaschen zusammenschrauben, Adressen auf Briefe kleben, Holzbretter zusammenbauen. Hier hab ich zwei gute Freunde. Jürgen und Werner. Wir haben schon viel zusammen gemacht. Zum Beispiel waren wir aufm Christkindlmarkt und bei der Bergbahn. Solche Ausflüge machen viel Spaß!

Was keinen Spaß macht, ist, wenn Leute gemein zu anderen sind. Einmal im Bus war da so 'ne Frau. Die hatte ein Radl dabei, das soll man im Bus ja nicht, also hat sich jemand beschwert. Die Frau war dann sauer und hat geschimpft. Als ich auch was gesagt hab, schrie sie: "Was bist denn du für 'ne Drecksau?" und hat mir sogar mit 'ner Watschn gedroht. Schimpfwörter darf man nicht sagen, die hören sich nicht schön an und können jemanden verletzen.

Zum Glück passiert sowas nicht oft. Es gibt mehr Schönes als Schlechtes für mich. Die schönste Zeit im Jahr ist Weihnachten. Da kann man Glühwein trinken oder Eierlikör, manchmal sogar einen Himbeerlikör!

Aber das Beste von allen ist und bleibt das Fliegen.

Maxi Musterschülerin

Ein Selbstversuch

Blicke. Sie streifen mich und schauen ganz schnell wieder weg. Sie starren, unverhohlen. Sie lächeln, gezwungen. Sie schauen mitleidig.

Noch 15 Stufen

Muskeln. Sie arbeiten geschmeidig. Sie tun, was sie sollen. Sie tun nicht weh. Nicht mehr. Wie am Anfang. Lange ist es her, seit ich im Armdrücken verloren hab.

Noch 10 Stufen

Hände. Die Schwielen. Sie kommen nicht von der Arbeit. Sie kommen vom Laufen. Am Ende hätte ich doch lernen sollen, auf den Händen zu gehen. Dann hätten die Leute gelacht. Und nicht diese Blicke.

Noch 5 Stufen

Fahrrad. Es fährt an mir vorbei. Schön wär's. So wie damals als Kind. Normale Menschen können gehen oder Fahrrad fahren. Meine zweite Option ist ein Rollstuhl.

Noch 2 Stufen

Krücken. Blau. Blau-silber. Abgenutzt. Mit Bandagen um den Griff, damit's bequemer ist. Ich weiß nicht, der wievielte Satz GummifüÙe es ist. Ich hab aufgehört mitzuzählen.

Noch 1 Stufe

Was macht man mit dem linken Schuh, wenn man nur den Rechten braucht.

Maxi Musterschülerin

Ein Selbstversuch ...

Sonntagvormittag. Meine Oma braucht jemanden der ihr beim Zaunstreichen hilft. Das heißt für mich: Ein paar Stationen S-Bahn in Richtung Freising. Ich setze mir eine verspiegelte Sonnenbrille auf. Bevor ich den Weg zum Gleis anrete, versuche ich mich daran, bewusst die Augen geschlossen zu halten. Langsam trete ich zum Beginn der Treppe und taste nach dem Geländer. Das Gefühl von kaltem Metall gibt mir die Sicherheit, die ich brauche um die erste, danach die zweite, dann dritte, vierte, sogar die fünfte Treppenstufe zu erklimmen. Langsam nehme ich bewusst meine Umwelt wahr. Hier ein Windzug, dort ein Wiederhallen meiner Schritte. Sechs. Eine entfernte Durchsage. Sieben. Ein Anflug von Gerüchen. Acht. Duftwasser und Hustenbonbon. Neun. „Kann ich ihnen behilflich sein?“. Zehn. „Ich hab’s gleich, danke“. Elf. Dame mittleren Alters an mir vorbei, laut der erhöhten Schrittfrequenz ihrer Absätze keine Stufe mehr vor mir. Zwölf. Ein Schmerz rauscht mir durch das Schienbein. RUMMS hatte es gemacht. Also gut, doch dreizehn Stufen. Aufgerappelt und endlich am Bahnsteig. Eine starke Brise scheint mir gerade die Haare zu zerzausen. Die Büsche rascheln auch gehörig, an ihnen sollte ich mich orientieren. Lieber als mich auf die morschen Gleise zu stürzen wie ein Modelleisenbahn Sammler. Also schreite ich bedächtig, die Hände in den Taschen, geleitet von meinen verbleibenden Sinneseindrücken den Bahnsteig hinab. Schnellen Schrittes an mir vorbei ein Telefonierender. Kurz darauf ein Schlurfender mit elektronischer Musik im Ohr aller ihn umgebenden Mitmenschen. Schließlich eine Wand, auf die mich rechtzeitig ein Herr hinweist. Eine kurze, anreizende Begegnung mit etwas, das wohl der Stempelkasten sein muss, und es hat sich mit der bahnwitzigen Idee. Elegantes Absetzen der Sonnenbrille. Ich hab es bis zum Fahrkartenautomaten geschafft!

Max Musterschüler

Ein Selbstversuch ...

Ganz hinten, letzte Reihe. Wenn sie sich hier hinsetzte, würde sie vielleicht keiner sehen. Keiner sehen, dass sie anders war, nicht dazugehörte.

Aber sie konnte es doch. So anders würde sie schon nicht sein.

Jemand setzte sich rechts vor sie. So nah. Er hatte nichts dabei, außer sein Handy. Als wäre es das selbstverständlichste der Welt, fragte er das Mädchen vor sich nach einem Zettel und einem Stift. Er war doch noch so jung! Woher das ganze Selbstbewusstsein?

Sie verkroch sich in ihrem Schal.

Ihre Mutter hatte ihr den Schal gekauft. Sie mochte ihn sehr gerne. Er war groß und warm und rot.

Es ging los. Der Mann vorne fing an zu reden. Seine Stimme erfüllte den ganzen Saal.

Aber sie verstand ihn nicht.

Die Wörter, aneinandergereiht wie bunte Murmeln auf einer Murmelbahn, waren für sie so zusammenhangslos. Sie versuchte mitzuschreiben. Viel zu schnell, viel zu schnell. Es ging nicht.

Was redet er denn da?

Er sprach von Dingen, die sie nie zuvor gehört hatte. Der Junge vor ihr drehte sich um, sah sie an, während sie verzweifelt versuchte mitzuschreiben. Er drehte sich wieder nach vorne. Sie war überfordert. Fühlte sich falsch am Platz.

Sie würde so gerne gehen. Einfach raus, nur raus!

Aber dann würde sie sich selbst enttäuschen. Ihre Erwartungen an sich, so hoch. Sie blieb sitzen.

Der Junge drehte sich wieder um. Hatte er was gemerkt? Warum sah er sie an? Sie war nervös.

Irgendwann schweiften ihre Gedanken ab. Wanderten durch den Saal, zur Uhr, die an der Wand hing.

Was es wohl heut Abend zum Essen gab?

Sie fuhr zusammen. Bleib da! Konzentrier dich!

Es war vorbei. Der Junge vor ihr stand auf und ging. Die Menschen im Saal strömten raus. Sie saß noch, packte langsam ihren Stift ein. Dann stand sie auf und ging.

Maxi Musterschülerin